

Hildegard Peresson:

Zwei Schwangauer Zeitzeugen berichten aus dem 2. Weltkrieg und vom Kriegsende 1945

Die Erzählungen der beiden 92-jährigen Männer: **Josef Kleebauer** (mein Vater) und **Franz Knappich**, habe ich so aufgezeichnet, wie sie mir berichtet wurden. Nur einige Geschichten (z.B. die Aktionen der Schwangauer Herren Ambos, Singer und Wagner und weitere Ereignisse direkt beim Einzug der Amerikaner) sind Josef Kleebauer in seiner Eigenschaft als Archivar der Gemeinde Schwangau mitgeteilt worden.

1924 werden die beiden zukünftigen Freunde geboren: **Josef Kleebauer** am 27. Januar und **Franz Knappich** am 30. März. Sie wachsen in Horn „unter der Halde“ auf, das sind die Häuser unter dem Hang. Spielwiese sind die Horner Viehweide oder auch die angrenzenden Lechauen, Paradiese für abenteuerlustige Jungen. Von der großen Arbeitslosigkeit Anfang der dreißiger Jahre bekommen die Kinder wenig mit, das sind die Sorgen der Eltern. Täglich kommen Bettler, jeder erhält einen Pfennig. Auch Kinder sind unter ihnen, da die Hanfwerke wegen Auftragsmangel kurzarbeiten müssen. Kurzarbeitergeld gibt es nicht. Die Handwerksbetriebe leiden ebenfalls unter Auftragsmangel. Bauernkinder aus Horn rufen den bettelnden Füssener Kindern manchmal zu „Fiassar Städtlar - Rührmilch Bettlar“ (Rührmilch = Magermilch).

Als Schulbuben müssen die Horner Kinder zweimal täglich den Weg nach Waltenhofen bei jedem Wetter zurücklegen. Die Schule in Waltenhofen hat nur 7 Klassen, die 8. Klasse muss in Füssen absolviert werden, das erscheint beiden Vätern aber sinnvoll, da eine Lehre erst mit 14 Jahren begonnen werden kann. Dann ist es mit der großen Freiheit vorbei. Beide Jungen fangen eine Schreinerlehre in Füssen an, Josef Kleebauer bei August Sailer in der Drehergasse und Franz Knappich bei Georg Steger in der Brunnengasse. Nach erfolgreich bestandener Gesellenprüfung können sie bei ihren Lehrherren weiter arbeiten, bis 1942 ihr Jahrgang zur Musterung muss und gleich darauf die Einberufung zum Reichs-Arbeits-Dienst erfolgt.

Nach einer kurzen, oft schikanösen Grundausbildung geht es mit einem Transportzug in die Ukraine, auf die Halbinsel Krim. Dort müssen sie durch Straßenbauarbeiten und Fliegerbombentransporte die erbitterten Gefechte der Deutschen Wehrmacht um Sewastopol unterstützen. Die Flieger - Splitterbomben sind etwa 40 kg schwer und liegen sicherheitshalber weit verstreut um den Flugplatz, sie werden erst direkt beim Flugzeug von dem zuständigen Bodenpersonal am Flugzeug scharfgemacht und eingehängt, das Ganze bei 40° C, ab fünf Uhr morgens bis spät in die Nacht hinein.

Als Josef Kleebauer schwer an Diphtherie erkrankt, trennen sich die Wege der Horner Kameraden. **Franz Knappich** wird gleich von der Wehrmacht übernommen und in den Kaukasus geschickt. Weihnachten 1942 feiert er in Krasnodar, bevor er im folgenden Jahr zum Einsatz an die berühmte Stalingrad-Front muss. Das Grauen in den Schützengräben, die ständigen Angriffe der Russen und das Sterben ringsum ertragen die Soldaten leichter mit dem von den Deutschen in Massen erbeuteten

Krimsekt und -wein. Franz Knappich sieht darin noch heute eine der Ursachen, diese Hölle weitgehend ohne bleibendes Trauma überstanden zu haben. Im Mai 1943 zertrümmern ihm russische Granatsplitter die linke Schulter und nur einem mitleidigen Chirurgen hat er es zu verdanken, dass der Arm nicht komplett amputiert wird. Durch diese schwere Verwundung ist der Kriegseinsatz für ihn vorbei. Es folgen lange Monate in Lazarettzügen und Lazaretten, zuerst noch im Thoraxgips und zwischendurch beim Entlausen, bis er schließlich im Januar 1944 in München aus der Wehrmacht entlassen wird und ein Vierteljahr später in Horn eintrifft.

Den Schreinerberuf auszuüben ist nicht mehr möglich und Franz Knappich wird umgeschult zum Technischen Zeichner bei Maho in Pfronten-Steinach. Diese neue Arbeit gefällt ihm gut, während seine Schulter im Laufe der Zeit knöchern versteift. Später bildet er sich zum Konstrukteur weiter.

Josef Kleebauer muss nach der Genesung von seiner Infektionskrankheit ebenfalls sofort zur Wehrmacht und als Frontsoldat nach Russland. Viele Einsätze folgen, als Schütze am schweren Maschinengewehr, als Melder, als Panzerjäger, immer wieder jedoch unterbrochen durch Verwundungen und dadurch bedingten Aufenthalten in Lazaretten. Insgesamt sind es vier schwere Verletzungen, die aber nicht schwer genug sind, um aufhören zu dürfen. In den Pripjet-Sümpfen (nahe Tschernobyl) hält die Deutsche Wehrmacht den angreifenden Russen solange stand bis die Verteidigungslinie Ost schließlich komplett zusammenbricht. Unter dauerndem Beschuss müssen sich Josef Kleebauer und die deutschen Soldaten zurückziehen und werden schließlich im Kessel von Danzig eingeschlossen.

Im März 1945 erleidet er durch die Splitter eines russischen Granatwerfers die schlimmste und letzte Verwundung: das rechte Bein ist schwer getroffen, die Schlagader zerrissen und die Knochen zertrümmert, auch der rechte Arm ist erheblich verletzt. Notdürftig versorgt wird er nach Danzig in einen ehemaligen Speicher gebracht, wo ein Heer von Verwundeten auf den Abtransport in die Heimat wartet. Endlich legt ein großer Dampfer längsseits an die geöffneten Tore der Halle an und ein Schiffskran holt die liegenden Schwerverletzten auf großen Holzpaletten an Bord. Als alle Verwundeten geladen sind, dürfen noch die am Kai wartenden Flüchtlinge aus den Ostgebieten zusteigen. Es sind Hunderte, meist Frauen mit Kindern, wenige Alte und alles geschieht in höchster Eile. Das trübe Wetter verhindert russische Fliegerangriffe. Bei Einbruch der Dunkelheit läuft die „Kanonier“ mit einigen Tausend Verwundeten und Flüchtlingen aus.

Andere Schiffe aus Ostpreußen stoßen dazu, ein Geleitzug wird gebildet. Von Kopenhagen geht es dann im Lazarettzug nach Goslar. 12 Tage ist Josef Kleebauer jetzt schon auf dem Weg, hohes Fieber, häufige Ohnmachten und große Schmerzen plagen ihn. Nach etwa 10 Operationen wird sein Zustand so schlecht, dass dem 21jährigen in einer Notoperation das Bein amputiert wird. Inzwischen haben die US-Streitkräfte Goslar besetzt, später übernehmen die Engländer diese Stadt. Ein ehemals in Füssen stationierter Soldat erzählt ihm, dass abgesehen von der Lechbrücken-Sprengung, beim Einzug der Amerikaner nichts passiert sei.

Am **27. April 1945** gibt es in Füssen das Sirensignal „Feindalarm“. Die Kaserne in Füssen wird von deutschen Soldaten geräumt, Gefechtsstände nach Niederried bei Weißensee und Horn verlegt. In Horn, beim „Ostlerbauern“ wird ein kleines

Proviantlager eingerichtet. Die Truppe ist bereits demoralisiert, viele „verdrücken“ sich, verschaffen sich Zivilkleidung oder ziehen weiter nach Österreich in die Berge. Das Vorratslager beim „Ostler“ wird - nach Abzug der Soldaten - geöffnet und ist in Kürze leergeräumt. Ebenso ein Wehrmachtsanhänger mit Luftwaffenkennzeichen in Alterschrofen. Von den Einheimischen wird dieser als „Hermann-Göring-Zug“ bezeichnet und enthält feinste Stoffe, beste Schokowaren, edelste Alkoholika und vieles mehr.

Nach einer langen Zugfahrt kommt Josef Kleebauer am 1. November 1945 in Horn an, bei seinen übergelücklichen Eltern, die über 10 Monate lang nichts von ihm gehört haben. Der Alltag in der Heimat ist mühsam, Hunger, Schmerzen, die Ungewissheit der beruflichen Zukunft sind die Begleiter der kommenden Monate. Das Gehen mit den Holzkrücken (erst später folgen Metallkrücken) erfordert Training. Von seiner Mutter erfährt er von ihrer ersten Begegnung mit einem „Schwarzen“, einem US-Soldaten, vor dem sie sich zuerst sehr gefürchtet hat. Dieser kam mit dem Fahrrad vor das Haus gefahren, betrat es und durchsuchte alles gründlich. Mitgenommen habe er nichts, vielmehr hat er sogar einem Jungen im Nachbarhaus das Fahrrad geschenkt.

Zahlreiche Häuser in Schwangau und vor allem Villen in Hohenschwangau mussten für die Besatzer geräumt werden, alle Häuser mussten unversperrt sein. Nachts herrschte Ausgehverbot, aber tagsüber durfte man sich im Umkreis von 6 km frei bewegen. Nach Füssen gelangte man jedoch nur mit einem Erlaubnisschein der Besatzungsmacht. In Schwangau wurde im Hause Schneidberger (gegenüber vom Postwirt) für kurze Zeit eine Ortskommandantur errichtet. Bei dem ehemaligen Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb in Hohenschwangau wurde der Tresor aufgebrochen und neben den Wertsachen auch der Marschallstab entwendet, den die Familie Leeb jedoch durch einen Zufall später wieder zurückerwerben konnte.

Franz Knappich arbeitete währenddessen bis Kriegsende, auch nach mehrmonatiger Schließung seines Metallbetriebes (er galt als Rüstungsbetrieb), in Pfronten weiter. Sein Arbeitsweg ist anstrengend, meistens fährt er mit dem Fahrrad von Horn über Vils nach Pfronten. In Ausnahmefällen, wenn das Wetter gar zu schlecht ist, leistet er sich den sonst zu teuren Bus. In den letzten Kriegstagen rücken die amerikanischen Truppen auch nach Pfronten vor. Die deutschen Soldaten waren schon vorher durchgezogen, bei der einheimischen Bevölkerung versuchen sie ihre Uniformen loszuwerden, denn zum damaligen Zeitpunkt ist unauffällige Kleidung gefragt, zur Not begnügt man sich mit Stallklammotten oder einer Vogelscheuchen-Ausstattung. Die Amerikaner rücken unaufhaltsam mit ihren riesigen Panzern von Norden an.

Auf Tiroler Seite, im Achtal, stoßen sie auf den Widerstand von noch aktiven SS-Gruppierungen. Ein fanatischer Ortsgruppenleiter aus Pfronten sprengt mit einigen SS-Mitgliedern und HJ-Buben die Achbrücke, um die Amerikaner aufzuhalten. In Grän ist ein SS-Erholungsheim, das geschützt werden soll, woraufhin die Amerikaner beschossen werden. Diesem Widerstand treten die Amerikaner jedoch entschieden entgegen und die Konsequenzen muss, wie stets im Krieg, die Bevölkerung tragen. Im ganzen Tannheimer Tal befindet sich noch eine große Anzahl von deutschen Soldaten, die weiterhin an den Endsieg glauben und deshalb die Kapitulation verweigern. Einige höhere deutsche Militärführer und SS-Führer haben sich, versorgt mit reichlich Proviant, in die umliegenden Berge auf die Berghütten zurückgezogen.

Franz Knappich sieht die Artilleriegeschütze in Pfronten, die über den Breitenberg schießen und Grän schwer beschädigen. 15 Häuser werden ganz niedergebrannt, beinahe jedes Haus und die Kirche beschädigt, 24 Menschen finden den Tod und mehr als 50 Stück Vieh, angebunden im Stall, verbrennen elendig. Der uneinsichtige Ortsgruppenführer wird tot in der Ach aufgefunden. In dieser aussichtslosen Situation ergeben sich die deutschen Soldaten und werden in die Gefangenschaft abgeführt.

Über Oberjoch kommen die Besatzungstruppen ins Tal, nämlich Franzosen. Es sind hauptsächlich nordafrikanische Soldaten. Vor diesen „schwarzen“ Soldaten hat die Bevölkerung ziemlich Angst, sie benehmen sich auch nicht besonders wohlwollend. Franz Knappich bezeichnet das Betragen der Amerikaner hingegen als sehr viel besser, vor allem nüchtern seien sie in Ordnung gewesen.

Am schlimmsten sind die letzten noch bewaffneten Soldaten und SS-Mitglieder im benachbarten Tirol, die durch gezielten Beschuss die anrückenden Amerikaner provozieren. Dieser Widerstand wird auch hier nicht geduldet und die Tiroler Bauerndörfer müssen die amerikanische Reaktion ausbaden. Im Füssener Weidach werden Artilleriegeschütze aufgestellt und damit wird über die Berge in Richtung Lermoos geschossen. Die Fensterscheiben klirren bei jedem Schuss, auch in den Horner Häusern. In Gries und Untergarten - zwei Dörfer nördlich von Lermoos - brennen 15 Häuser nieder und es gibt 9 Tote zu beklagen. Auch hier gibt es einen fanatischen Ortsgruppenführer, der schließlich einmal mit gespaltenem Schädel aufgefunden wird. Franz Knappich sieht die verkohlten Häuserruinen, die Spuren dieser letzten sinnlosen Kriegshandlungen, lange danach bei seinen Bergtouren.

In Schwangau sollte der Volkssturm Karabiner zur Verteidigung erhalten, aber der besonnene Leiter, Lehrer Hans Wagner, gibt sie gar nicht erst aus, da er die Lage real einschätzt. Eine andere Volkssturm-Gruppe soll durch Baumfällungen am Bannwaldsee Straßensperren errichten. Auf der Höhe Mühlberg schlägt ihr Anführer, Heinrich Ambos, der spätere Bürgermeister von Schwangau, seinen Leuten vor: „Mir ganget lieber zum Delar (Gastwirt in Mühlberg) und trinket a Maß“. Gesagt - getan!

Füssen wird durch mutige Männer, die den Amerikanern als Parlamentärgruppen entgegenfahren und eine friedliche Übergabe der Stadt erwirken, vor der Zerstörung bewahrt. Eine halbe Stunde später wird die Lechbrücke jedoch in einer vollkommen überflüssigen und zudem für die Stadtbewohner gefährlichen Aktion gesprengt, nach einem Tag ist sie jedoch wieder repariert.

Als die amerikanischen Panzerbesatzungen, die von Roßhaupten kommen, deutsche Soldaten in Forgggen bemerken, eröffnen sie sofort das Feuer aus ihren Panzern. Nachdem die deutschen Soldaten verschwunden sind, hissen die Forgggener weiße Fahnen. Da in Schwangau allerdings immer wieder Soldaten der SS zu sehen sind, die die Bevölkerung mit Durchhalteparolen und dem Hinweis auf eine Alpenfestung einschüchtern, fährt Karl Singer mit dem Fahrrad nach Forgggen und erklärt den Bewohnern: „Diend die Bettdücher nei - es isch no it soweit“. In Buching fällt aus einem Haus ein Schuss, die US-Soldaten schießen sofort den Bauernhof in Brand.

Der 29. April 1945 ist ein Sonntag. Die Schwangauer kommen aus der Kirche, als die Amerikaner im Dorf eingetroffen sind. Die Bevölkerung wird zur Ruhe aufgefordert „da sonst die Schlösser gesprengt werden!“, so tönt es aus den Lautsprechern. In der

Randsiedlung wärmen sich die Soldaten an Feuern, die sie mit Möbelstücken aus den Häusern entfacht haben. Eine Kolonne, die von Füssen kommt, schwenkt sofort Richtung Schloss Neuschwanstein ein, da den Amerikanern die dortigen gelagerten Kunstschatze bekannt sind. Der Schlossverwalter Koch übergibt das Schloss, später wird er von den Amerikanern wegen mangelnder Kooperation abgesetzt. Im Schloss Hohenschwangau halten sich Adalbert Prinz von Bayern und der Generaldirektor Baron Hans von Rauscher auf. Demonstrativ hissen sie keine weiße Fahne.

Da die Amerikaner in den umliegenden Bergen und Wäldern noch deutsche Soldaten vermuten, schießen sie zwei Tage lang immer wieder planlos mit ihrer Artillerie in diese Bereiche. Erst am Abend des 30. April hört die Schießerei auf. Der für das Übersiedlerlager in der „Alpenrose“ in Hohenschwangau zuständige SS-Offizier flieht mit seiner Lebensgefährtin und zweien seiner Kinder in das Bleckenautal. Dort am „Rotwild-Futterstadel“ setzt er seinem Leben - nach reichlichem Alkoholgenuß - ein Ende. Vorher erschießt er noch seine Lebensgefährtin und die beiden Kleinkinder.

In den Horner- und auch allen anderen Häusern wird inzwischen aussortiert. Hitler-Bilder, NS-Abzeichen und alles verdächtige Material wird versteckt und entsorgt. Franz Knappich's Mutter schiebt zuerst alles unter die Bienenstöcke und später verschwinden die mittlerweile ungeliebten Sachen im Ofen oder im Lech. Waffen landen in großer Anzahl im Alpsee an seiner tiefsten Stelle.

Franz Knappich verbringt den Sommer 1945 hauptsächlich am Schwansee und in seinen geliebten Bergen. Die Amerikaner haben inzwischen lastwagenweise die abgelieferte Munition und Granaten eingesammelt und in den Schwansee geworfen. Die jungen Männer tauchen danach, Franz Knappich hat wegen seinem verletzten Arm damit noch Probleme. Mit den immer noch funktionsfähigen Granaten kann man auch Fische erbeuten. Wichtig ist, eine scharfgemachte Granate niemals auf den Munitionshaufen zu werfen, der im See lagert. Ein junger Tiroler, dem man das schon erklärt hat, begeht aber genau diesen Fehler und das See-Depot fliegt in einer Riesen-Explosion in die Luft. Die Explosion tötet nicht nur den Tiroler, sondern reißt auch den Landvorsprung, der sich an der Stelle des heutigen Badesteges befand, in die Luft und zerstört dieses Uferteil vollständig.

Im Umgang mit der amerikanischen Besatzung kehrt langsam Normalität ein, der Mangel an Allem ist noch längere Zeit allgegenwärtig und jeder versucht, so gut es geht zu überleben. Die Geschehnisse der Nazi-Terrorherrschaft werden möglichst verdrängt. Auch Franz Knappich und seine Mutter haben erlebt, was durch die Denunziationsfreudigkeit der überzeugten Nazis passieren konnte. Frau Knappich hatte nur eine Bemerkung zu einer ihr gut bekannten Frau aus dem Nachbardorf gemacht: sie wolle nichts mehr spenden, da das Geld sowieso für Kriegszwecke verwendet würde. Die Frau zeigte sie an und Frau Knappich wurde daraufhin mit dem KZ bedroht. Der Schwangauer Bürgermeister Georg Pfeiffer unterdrückte schließlich die Anzeige und bewahrte sie so vor Schlimmerem.

Im Winter 1945/46 ist es bitterkalt, es liegt Schnee und Josef Kleebauer und sein Vater beobachten wie ein amerikanischer Jeep in die Lechauen fährt (vor Errichtung des Forggensees waren dies die Einstandsgebiete der Hirsche und Rehe, die aus dem Bergwald herunterkamen). Zwei US-Soldaten steigen aus, schultern ihre Gewehre und machen sich auf die Pirsch. Als die Nacht anbricht, fallen zwei Schüsse

und bald tauchen die beiden wieder auf, in ihrer Mitte einen Hirschkopf an den Geweihen schleppend. Wo war wohl der Rest des Hirsches? Weil es heftig schneit, dauert die Suche zwei Tage, der Hirschkörper ist steif gefroren und von Füchsen angenagt. Mit dem Beil schlagen Josef Kleebauer und sein Vater größere Brocken ab und bringen sie heim. Die nächsten Tage gibt es bei Kleebauers zu Mittag: „Hirsch aus heimischem Revier mit Kartoffelknödel“.

Ein Nachbar, ein Bauer, bittet die Kleebauers um Hilfe. Er lebt in der elterlichen Landwirtschaft, die drei Kühe, zwei Ochsen und Federvieh umfasst. Er hat einen stehengelassenen Anhänger der deutschen Wehrmacht in der Nähe beim Ort Hohenschwangau entdeckt, dessen vier Räder er dringend gebrauchen könnte. Sein Heuwagen hat nämlich nur Holzräder mit einer Eisenbereifung. In der Dunkelheit machen sich die Horner - trotz Ausgehverbot - auf den Weg. nach dem Verschwinden eines Kontrolle-fahrenden Jeeps werden die Räder fast geräuschlos abmontiert, auf den Rücken gebunden und schnell heimtransportiert.

Josef Kleebauer kam erst langsam wieder zu Kräften. Bei seinen Trainingsmärschen entdeckte er in Waltenhofen eine verlassene schwere Zugmaschine der ehemaligen deutschen Wehrmacht. Die Raupenkettenträger tragen zur Polsterung Hartgummistollen. Das könnten doch die richtigen Puffer für die Krücken sein, Gummipfropfen gibt es ja nirgends zu kaufen. Mit dem Fuchsschwanz schneidet er ein paar Stollen heraus. Zu Hause werden sie zerkleinert, ausgebohrt und passend zurechtgeraspelt. Später erzählt ihm ein Schulkamerad, dass er von der gleichen Zugmaschine eine vorne angebrachte Seilwinde abgebaut und für 200 Mark an einen Füssener Autohändler verscherbelt habe.

Franz Knappich darf bald wieder bei Maho in Pfronten arbeiten, lernt dort seine spätere Frau kennen und sein Trauzeuge wird Josef Kleebauer, der Freund aus Kindertagen. Auch für ihn eröffnen sich neue Perspektiven. Der Schreinerberuf ist aber für Josef Kleebauer unmöglich geworden. Doch die Gemeindeverwaltung in Schwangau bietet ihm die Chance in der Verwaltung, im Rathaus anzufangen. Dieser vollkommen andere Beruf muss erst durch den Besuch der Verwaltungsschule erlernt werden, und nach vielen Jahren der Tätigkeit als Verwaltungsangestellter, vielen weiteren Schulungen und Prüfungen wird Josef Kleebauer schließlich zum Kämmerer der Gemeinde Schwangau. Bei der Arbeit lernt er seine spätere Ehefrau kennen. Eines seiner Hobbys ist die Geschichtsforschung und als Archivar der Gemeinde Schwangau wird er diese Aufgabe bis fast zu seinem 80. Lebensjahr ausüben.

Josef Kleebauer und Franz Knappich sind sozial engagierte Menschen und so helfen beide beim Aufbau des VdK mit, der sich ab 1946 für die Rechte der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen einsetzt. Zuerst wird in Füssen ein Ortsverband gegründet und ein Jahr danach in Schwangau. Daraus ist der größte Sozialverband Deutschlands geworden.

Die beiden ehemaligen Horner Nachbarskinder sind inzwischen 92 Jahre alt, beide verwitwet und geistig immer noch topfit. Körperlich haben sie ihr erschwertes Leben gemeistert und blicken mit Freude und Stolz auf Kinder, Enkel und Urenkel, die heute in einer friedlichen Zeit inmitten einer demokratischen Gemeinschaft leben dürfen.